

Möglichst normal

Gegenseitige Inspiration oder Garantie für Spannungen? Es heißt oft, **Musikerfamilien** böten eine besondere Gemengelage. Also nachgefragt. **Christoph und Julian Prégardien** sind nicht nur Vater und Sohn, sondern auch beide im Tenorfach heimisch. Christoph Vratz hat sie in Köln getroffen.

Es hört nicht auf, aber es war mir von vornherein klar“, gesteht Julian Prégardien. Immer wieder diese bohrenden Fragen nach dem Vater und den musikalischen Genen, nach der Vorbildfunktion und der hauseigenen Messlatte. Beide sind Sänger, beide Tenor, Christoph, der Senior, und Julian, der Junior, dem die Familienbande teuer ist und der sich genauso viel Eigenständigkeit wünscht wie jeder andere Mensch auch. „Natürlich ist es eine Herausforderung, aber keine Bürde, zumal sich unser Repertoire überschneidet, und es von fast allem, was ich heute singe, Aufnahmen vom Papa gibt.“

Es hat nichts Verkrampftes, wenn Vater und Sohn nebeneinander auf einem Sofa in der Kölner Musikhochschule sitzen, der eine, Christoph, nur wenige Autominuten von zu Hause entfernt, der andere, der Jüngere, auf der Durchreise nach einem Konzert. Sie schmunzeln gemeinsam, ihre Augen veraten manchmal mehr, als sie mit Worten preisgeben; doch strahlen sie nicht nur eine Vertrautheit aus, sondern auch eine Entspanntheit, die sich aufs Musikhören nur positiv

Limburger Domchor: „Nach dem Stimmbruch hatten sich alle Ausflüge in ein tieferes Fach jedoch erledigt.“ Prompt ergänzt Christoph, einordnend, überordnend: „Das ist aus Sicht des Chorleiters ein völlig normales Vorgehen, dass man Sänger nach dem Stimmbruch, sofern sie nicht eindeutig ein hoher Tenor sind, erst einmal etwas defensiver einbindet, um die jungen Stimmen nicht technisch zu quälen.“

Schließlich sei es, vereinfacht gesagt, in einem so frühen Stadium weniger dringlich, in welchem Fach man irgendwann landen werde. Eine normale Entwicklung bringe das mehr oder weniger von selbst mit sich. Entscheidend sei vielmehr, über welche Anlagen man als Sänger und Musiker verfüge. „Ob das Timbre schön ist, ob das Material reicht. Und da war ich mir bei Julian überhaupt nicht sicher.“ – Wie das? Déformation professionnelle? „Eher eine déformation paternelle, weil ich ihn so gut wie nie unvoreingenommen hören konnte. Deswegen sind wir losgezogen und haben uns Rat bei einigen Kollegen eingeholt.“ Zu diesem Zeitpunkt war Julian 17 oder 18. Musiker

zu werden war bereits seine klare Zielrichtung, möglicherweise Schulmusiker, möglicherweise Dirigent. Aber Liedsänger? Opernsänger? Über den Umweg von Chorkonzerten, unter anderen bei Frieder Bernius und Philippe Herreweghe in Gent, hat er Erfahrungen sammeln und die eigenen stimmlichen Möglichkeiten ausloten können.

Bei Eltern-Kind-Beziehungen gibt es von Eltern-Seite, sobald der Junior ins Fach des Seniors hineinwächst, meist zwei Wege: Die einen setzen auf das Prinzip (Nach-)Druck, die anderen auf genaue Gegenteil. Christoph: „Im Gegensatz zu meiner Eltern-Generation haben

sich die pädagogischen Ansätze grundlegend geändert. Eine Form der autoritären Erziehung, bei der Eltern ihren Kindern sagen: ‚Du machst das und das‘, gibt es doch heute nicht mehr.“ Konkret: „Für uns war klar, dass die Kinder selbst bestimmen sollen, was sie machen möchten, dass wir auf Wunsch beraten,

Reingehört

Schnell merkt man, dass hier Vater und Sohn am Werke sind. Selbst arrangierte Duette für zwei Tenöre geben den Prégardiens Gelegenheit, stimmlich in einer Weise miteinander zu verschmelzen, wie es nur wenigen Gesangspartnern gegeben ist. Mit atemberaubender Intonationssicherheit und im perfekten Einklang mit dem Pianisten Michael Gees präsentieren sie ein Liedprogramm im Volkston, das mit dem Arrangement von Schuberts „Erbkönig“ (mit intelligent verteilten Rollen) einen charmanten Abstecher ins Dramatische bereithält. So viel Harmonie wünscht man allen Vätern und Söhnen. STS

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Vater und Sohn – Lieder von Silcher, Schubert, Zilcher u. a.; Julian Prégardien, Christoph Prégardien, Michael Gees (2014); Challenge/NAI CD 6089172654524 (74‘)



auswirken kann. „Unsere Stimmen haben sich einander immer mehr angenähert“, erklärt Christoph. „Eigentlich wollte Julian Bariton werden“ – angefixt von Albert Dohmen, dessen Don Giovanni-Verkörperung dem damals Fünfjährigen so imponiert hatte. Begonnen hatte Julian dann als Erster Bass im



Ein eher ungewöhnliches Vater-Sohn-Gespann bilden Christoph (l.) und Julian (r.) Prégardien: Beide sind als Tenöre erfolgreich.

aber nicht diktieren.“ Daher hat Christoph Prégardien mit väterlichen Augen sehr wohl wahrgenommen, dass Julian sich schon sehr früh enthusiastisch mit Musik beschäftigte, genau zuhörend, sich bewegend, dirigierend, sich freuend. Auf den lapidaren Einwand, dass das allein aber nicht für eine Karriere reiche, entgegnet Julian entschlossen: „Aber es ist eine zentrale Voraussetzung: dass man Spaß daran hat und dass man von Musik berührt wird.“

Auf die Frage, wie denn die beiden Eltern untereinander über die musikalischen Ambitionen ihres Sohnes kommuniziert haben, gesteht Christoph: „Ehrlich gestanden, haben wir wenig darüber gesprochen. Alles: ‚Oh, ein besonderes Talent‘, ‚Den müssen wir hegen und pflegen‘ – das war uns völlig fremd. Wir haben es locker gehandhabt. Er hat eines Tages Klavier-

Konzerte

Christoph Prégardien

- 1.5. **Hohenems**, Liederabend (Michael Gees)
- 9.5. **Rittergut Störmede** (Lied mit Bläserquintett)

Julian Prégardien

- 21.4. **Bremen**, Liederabend (Christoph Schnackertz)
- 3.5. **Hohenems**, Liederabend (Andreas Frese u. a.)
- 16./17.5. **Köln**, Coesfeld; „Die Schöpfung“ (Kölner Kammerorchester)

Julian & Christoph Prégardien

- 24.5. (Matinée) **„Vater und Sohn“** (Anima Eterna Brugge, Jos van Immerseel)

Foto: Simon van Bortel/PR



Foto: Ixi Chen/Sony



Foto: Peter Rigaud/Sony



Drei Dirigenten in einer Familie bieten die Järvis. Wie Neeme Järvi (l.) nahmen auch seine Söhne Paavo (M.) und Kristjan (r.) schon früh den Taktstock in die Hand und haben heute prestigeträchtige Chefdirigenten-Positionen inne.

unterricht bekommen, genau wie sein Bruder auch. Das Ziel war, dass er sich normal entwickeln kann. Allerdings haben wir ihn, um seinem großen Interesse gerecht zu werden, zusätzlich beim Domchor angemeldet.“

Rückblende: Wie sah es in Vaters Jugend aus? Immerhin hat er ein kurzes Intermezzo in der Jura-Ausbildung genossen. „Meine Eltern haben mich immer sehr unterstützt, auch nachdem mein damaliger Chorleiter nach dem Stimmbruch mein Potenzial erkannt hatte. Doch Mitte der 70er-Jahre stand der pekuniäre Aspekt im Vordergrund. Wie würde man in einer kleineren Stadt wie Limburg später seinen Unterhalt verdienen können? Die Möglichkeiten als Profi-Musiker waren eher gering.“ Also sollte ein Brotberuf her. Singen könne man allenfalls nebenbei, so die landläufige Meinung. „Ich hatte eine Mal-Gucken-Was-Kommt-Einstellung, und da erschien mir Jura als ein Fach mit breiten Möglichkeiten. Aber das erste Semester in Frankfurt mit rund 500 Studenten hat mir alle Freude ausgetrieben.“ Mit fliegenden Fahnen wechselte Christoph Prégardien von der Uni zur Musikhochschule, immer mit Plan B in der Tasche. „Mein Lehrer hat bei allen seinen Schülern Wert darauf gelegt, dass sie eine Alternative in der Hinterhand hätten, daher habe ich nebenher Musikwissenschaften studiert.“

Wenn der Senior erzählt, schaut und hört der Junior genau zu – mit einer Mischung aus „Kenn’ ich schon“ und „Ach, so war das?“ Mehr als bei den Instrumentalisten zählt zum Los des Sängers, sich gegen alle Verlockungen des Repertoires zu wappnen.

Nicht zu früh zu viel wagen, um der Stimme eine natürliche Entwicklungschance zu geben. Hat Julian in diesem Punkt auf den Vater hören wollen? Er lacht. „Die Phase meiner Beratungsresistenz gegen den Vater neigt sich erst jetzt langsam dem Ende zu. Ich bin 30, langsam werde ich erwachsen ...“ Zum Glück, schränkt er ein, sei er jedoch nicht so veranlagt, dass man ihm bereits mit 25 den Lohengrin hätte anbieten können. „Trotzdem war der Schritt ins erste sogenannte Fach-Engagement an der Frankfurter Oper 2009 eine Ansage. Im zweiten Jahr hatte ich bereits fünf Partien zu singen, darunter auch Mahlers ‚Lied von der Erde‘. Da habe ich meine Grenzen schnell erkannt und abgelehnt. Das Opernhaus hat das glücklicherweise angenommen, obwohl jedes Haus immer wieder hofft, den neuen Fritz Wunderlich unter Vertrag genommen zu haben.“ – Gegenfrage an den Vater: Was macht man bei einem beratungsresistenten Sohn? Reagiert man dann besonders stumm? „Nein. Ich habe immer gesagt, was ich

denke und was ich für besser gehalten hätte; denn ich habe genau gemerkt, dass er mit seinen Begabungen gelebt und nicht so studiert hat, wie ich es mir von meinen Studenten hier in Köln wünsche.“

Nun aber, Hand aufs Herz, wie war es denn bei ihm selbst früher? Christoph gesteht, dass er vielleicht auch nicht immer entsprechend gehandelt habe, aber: „Meine technischen Probleme waren damals so groß, dass ich zum Beispiel nach den sechs Jahren an der Hochschule noch weitere vier Jahre streng und regelmäßig Unterricht genommen habe. Und nach dem, was ich von Julian mitbekommen habe, ist mein Eindruck, dass man bei ihm nicht so viel Wert auf das technische Rüstzeug gelegt hat. Daher habe ich bei ihm insistiert

Foto: Sheila Rock/DG



Foto: Janine Escher/PR



Der Vater ist Dirigent und Pianist, der Sohn hat sich für die Geige entschieden. Häufig treten Daniel (l.) und Michael (r.) Barenboim auch als gemeinsames Duo auf.

Musikerfamilien

„Selbst wenn die Verwandtschaft nicht sofort angesprochen wird, ist sie als Elefant im Raum“, klagte Ken-David Masur einmal über den thematischen Selbstläufer in (fast) all seinen Interviews. Er ist der Sohn von Kurt Masur. Vater und Sohn: beide Dirigenten. „Er hat mich unterstützt und motiviert, das rechne ich ihm hoch an“, sagt seine Schwester, die Mezzosopranistin Carolin Masur, über ihren Vater.

Die Kette prominenter Musikerfamilien ist lang: Frank Peter Zimmermann und Sohn Serge streichen beide über die Geigensaiten, die Pianistin Bella Davidovich und der frühgestorbene Geiger Julian Sitkovetsky haben einen geigenden Sohn: Dmitri. Der geigende Michael Barenboim ist ein Pianisten-Kind – von Vater Daniel und Mutter Elena Bashkirowa, die wiederum Tochter von Dmitri, dem Pianisten und Lehrer ist. Reine Pianisten-Stammbäume gibt es auch im Hause Serkin, mit Vater Rudolf und Sohn Peter, oder bei den Guldas mit Über-Vater Friedrich und den emanzipierten Pianisten Rico und Paul. Vladimir Ashkenazy hat hingegen den Musikbegriff weiter gefasst: Sohn Vovka spielt zwar Klavier, Sohn Dimitri Ashkenazy allerdings Klarinette. Auch Andrew Marriner ist nicht ganz wie sein Vater. Er spielt Klarinette. Dieselbe Konstellation im Hause Rattle: Der Papa dirigiert, der Junior Sacha ist Klarinettist. Bei den Abbados ist man hingegen linientreuer: Roberto dirigiert wie einst Claudio...

Kurt Widmer hat in Sohn Oliver ebenfalls einen Sänger groß gezogen, der wiederum ist mit Cecilia Bartoli verheiratet... Im Hause Prey wurde ebenfalls gesungen, Hermann blieb der Bekanntere, Sohn Florian wurde nicht ganz so populär. Sopranistin Renate Behle hat einen Tenor zur Welt gebracht: Daniel! Bei Familie Boesch ist das Musikergera über mehrere Generationen weitergegeben worden: Ruthilde Boesch, ihr Sohn Christian und ihr Enkel Florian. Ähnlich musikintensiv geht es in der Familie Järvi zu: mit Vater Neeme und seinen Dirigenten-Söhnen Paavo und Kristjan, während Maarika eine Laufbahn als Flötistin eingeschlagen hat. Dietrich Fischer-Dieskau Sohn Manuel hat's zum Cello gezogen, bei Mischa Maisky könnte man an strategisches Kalkül denken: Sohn Sascha kam 1989 zur Welt, Tochter Lily gut anderthalb Jahre früher. Er spielt Geige, sie Klavier, der Vater Cello. Das Trio ist inzwischen komplett.

Die Reihe an Beispielen ließe sich beliebig fortsetzen. Das Leben als Musiker-Kind kann eine Bürde sein. Wie sagte Serge Ion Celibidache einmal: „In der Schule sprachen die Lehrer mich alle auf meinen Vater an. Sie erwarteten alle, dass ich der Beste bin. Ich durfte nie mittelmäßig sein.“ Deswegen wurde er kein Musiker, sondern Regisseur und Produzent.



Foto: Bernard Rosenberg/DG

Der Cellist Mischa Maisky und seine Tochter Lily, die Klavier spielt. Dritter im Bunde ist der Sohn Sascha, der in diesem Familien-Trio die Geige übernimmt.

und gesagt: Bis du 30 bist, brauchst Du, selbst wenn Du im Engagement bist, einen Lehrer.“ Julian schweigt. Er weiß, dass der Vater nicht wirklich falsch gelegen hat. Was aber hat ihn damals dazu bewogen, ihm zu trotzen? „Es war nicht nur mein Vater, auch meine Frau, eine Sängerin, hat ins selbe Horn geblasen.“ Christoph lächelt, mehr als nur verschmitzt.

Als Außenstehender gewinnt man schnell den Eindruck, dass die generationsübergreifenden Reibereien in Musikerfamilien nicht anders sind als bei Nicht-Musikern. Bei den Prégardiens hat man nie Prinzipien geritten, nie auf Stur geschaltet, sondern immer, ebenso unermüdlich wie unaufgeregt, nach Lösungen gesucht, ohne dem jeweils anderen in die Parade zu fahren oder ihm seine Freiheit zu beschneiden. Manchmal regeln sich die Dinge des Lebens ohnehin von selbst. Julian stellt abschließend fest: „Ich hatte bei einer Nachwuchsakademie in Aix-en-Provence eine Lehrerin gefunden, die mir viele Übungen für zu Hause vermittelt hatte. Das passte, und das hat mir sehr geholfen.“ Der Vater ergänzt: „Ich kann mir gut vorstellen, wenn du einen Vater hast, der haargenau dasselbe macht, dass du dich erst einmal emanzipieren möchtest. Das konnte ich gut verstehen.“ Auch aushalten? Pause. – Dann ein zögerliches „Ja. Wenn ich ihn gehört und dann gemerkt habe,

wo seine Probleme liegen, habe ich mir schon gewünscht, er wäre gekommen und hätte mich um meine Meinung gefragt.“ Vereinzelt seien Julians Fragen dann doch gekommen, eine regelmäßige Zusammenarbeit zwischen Vater und Sohn hat es allerdings nie gegeben.

Inzwischen gibt es sie doch. Zwar hat Julian immer betont, dass er unter dem Dirigenten Christoph Prégardien nicht auftreten wolle, solange ihn das gesamte künstlerische Projekt nicht locke; doch heute treten sie gemeinsam auf, unter anderem mit der Musik Bachs. Mit der „Matthäus-Passion“ sind Vater und Sohn, dirigierend und singend, in diesem Frühjahr von Oslo bis ins spanische Cuenca getourt.

Foto: Peter Fischli/Lucerne Festival

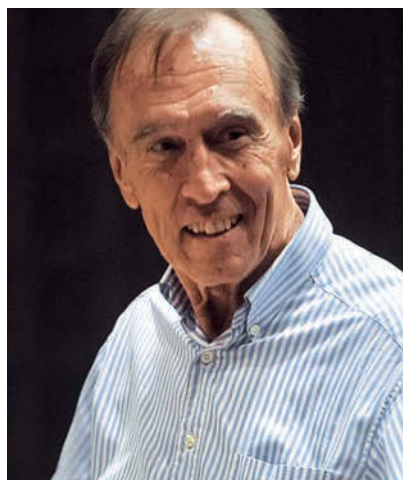


Foto: Miro Zagnolia/PR



Auch bei den Abbados fiel der Apfel nicht weit vom Stamm. Heute führt Roberto Abbado (r.) das dirigentische Vermächtnis seines Vaters Claudio (l.) fort, der vergangenes Jahr starb.